



# AM WEGE

NACHRICHTEN

DES GAU THÜRINGEN IM

T.-V. „DIE NATURFREUNDE“

5. Jahrgang

Januar, Februar, März 1924

Nr. 1, 2, 3

## Am Wege

H. P. Hg.

Es ist etwas Herrliches, ein Ziel zu wissen, dem man mit allen Fasern seines Seins zustreben kann. Das Ziel nun, das dem denkenden Proletarier „Erfüllung“ bedeutet, ist so herrlich und groß, daß die Arbeit am Wege zum Ziele wert ist, „Lebensinhalt“ eines jeden von uns zu sein. Bedeutet doch dieses Ziel nicht weniger, als die „Befreiung der Menschheit“ von allen Banden, die ihr auf dem Wege zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung und verhundertsacht in dieser selbst, auferlegt wurden. Banden, die heute ein „Hüten und Drüben“, eine Klassenscheidung in krassester Form bedingen, die Unkultur über hohen Kulturwillen triumphieren lassen und alles wirtschaftliche, geistige und ethische Geschehen unter ein versteintes, auf Profit bedachtes Geldsackkommando stellen. Profit ist Herrscher und wo er das Denken bestimmt, dort ist für alles menschliche und geistige Leben nur der Erstickungstod gewährleistet. Auch wir leben unter dieser „Geißel“ der Menschheit und sind ihr Sklave soweit, als wir nicht schon fertig brachten, Befreiungsarbeit zu leisten. Gar zu gut verstanden es ja jene „Bestimmenden, Herrschenden“, den Boden für „ihre Saat“ zu bereiten. Die Arbeit jener an Generationen vor uns und an uns selbst hängt uns an. Fanden sie doch immer feile Helfer und Institutionen, die sie kommandieren konnten, die dem Profitgrundsatz: Für uns die „großen“, fürs Volk und gar die Proleten die „kleinen“ Portionen, in die Lat ummünzten. Denkt nur an Schule und Kirche, die ja beide die „Schäflein“ hüten und uns in höchstem Auftrage zu großen Schafen erziehen wollten. Erkennt ihr, was ich meine? — Erkennt ihr, wenn ihr euch umseht, wie wohl es

ihnen gelang? — Bei allen gelang es nicht. Auch wir, die wir die „Böhlstaten“ der Lehren jener an eigenen Leibe verspüren, in denen die geistige Niederhaltung vergangener Generationen nachklingt, wir fanden ein Erwachen. Wo jene uns ducken wollen, greifen wir mit beiden Händen durch die Wolken, dem Himmel zu, der unser Himmel ist. Unsern Himmel zu greifen, den man uns, den Trägern alles Geschehens, vorenthält. Trozig reißen wir jenen, die Dunkel predigen und das Licht genießen, dieses Licht aus der Hand. Und junge, unverdorrene Säuslinge schwingen hochlodernde Fackeln, das Dunkel der Unwissenheit zu durchstoßen. So soll unser Erwachen „Lat“ werden. „Lat und Aufbau“. Wir tragen in unserer Arbeit alle Latenenergien. Je mehr, je inniger wir in dieser Arbeit stehen, um so heller wird das Licht der Erkenntnis in uns erstrahlen. Durch uns aber soll allen Hilfe werden, die im Dunkel irre gehen. Denn jeder muß Helfer im Lichtwerke sein. Jeder kann es nur durch Arbeit sein und muß aus eigener Kraft gewinnen, was ihm vorenthalten ward. Jeder muß anderen Förderer sein. Denn alle streben zum Licht, zur Freiheit. „Wissen ist Macht!“ Diese Erkenntnis gab uns unser Altmeister W. Liebknecht. Das Wort hat heute mehr als je Bedeutung. Wer nicht die Energien aufbringt, ein „Wissen“ zu erarbeiten, soll soviel Fleiß bekunden, daß er mit „Bewußtheit“ zu den Dingen „um uns“ steht. Aufbaumomente finden wir überall am Wege. Wir suchen und schürfen überall. In der Natur und ihrer Geschichte finden wir die Grundlagen zu unserer Weltanschauung. Auf diesen Grundlagen arbeiten wir aufwärts am Wege, um uns durchzufinden

zu dem Weltgeschehen, in dessen Mittelpunkt das höchste und zugleich geknechtete Erzeugnis der Natur, der Mensch steht. Und das Wissen vom Menschen, von der Gesellschaft, soll unsere Arbeit krönen und Wegweiser am Wege zum Ziele sein. Bis zur Erfüllung wollen wir am Wege

bauen und alles aufnehmen, was wir, ob klein oder gewaltig im Stoff, „am Wege“ finden. Es gilt, den Fuß über die Trümmer einer vergehenden, gesellschaftlichen Epoche in den werdenden Lichtkreis gesellschaftlich kultureller Entwicklung zu setzen.

## Wladimir Ilyitsch Lenin

Von Alfred Noll, Jena.

„Es ziemen Ihnen (den Arbeitern) nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinns der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf welchem die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll! Der hohe sittliche Ernst dieses Gedankens ist es, der sich mit einer verzehrenden Ausschließlichkeit Ihres Geistes bemächtigen, Ihr Gemüt erfüllen, und Ihr gesamtes Leben als ein seiner würdiges, ihm angemessenes und immer auf ihn bezogenes gestalten muß..

Lassalle, Arbeiter-Programm.

Lenin. Am 21. Januar 1924 starb der große Führer. Von Millionen arbeitender Menschen der ganzen Welt verehrt und betrauert. 1871 an den Ufern der Wolga geboren, auf der Scheide Europas und Asiens, als Sproß einer kleinadligen Familie, galt früh sein Drang dem Kampf gegen das zaristische Heckerregiment. Ein Bruder wird wegen Teilnahme an einem Zarenattentat hingerichtet. Der junge Lenin war neben Plechanow bei den Ersten, die der Ausbreitung des Marxismus im Rußland der Kleinbürgerlichen oder nurbäuerlichen Revolutionäre dienten. Seine Arbeit bringt ihm mehrjährige Kerkerstrafen und Verbannung nach Sibirien ein. Nach der Spaltung der russischen Sozialdemokratie 1903 in Menschewicki und Bolschewicki, d. h. Minderheit und Mehrheit, wird Lenin zum Führer der Bolschewicki, der revolutionärsten Partei, welche die Weltgeschichte kennt. An ihrer Spitze kämpft er in zwei Revolutionen 1905 und 1917. Der erste Staat der Welt, wo die Arbeiterklasse die Herrschaft ausübt, ist nicht zum geringsten mit sein Werk.

Ilyitsch Lenin. — In unbeugsamen Händen führte er die schärfste Waffe der Arbeiterklasse, geschmiedet von den größten Männern des letzten Jahrhunderts — den Marxismus. Für ihn ist die Zeit gekommen, wo, wie der Dichter sagte, „das Volk sein Schicksal dichtet“. Ihm gelingt

es durch beispiellose Anstrengung, der Arbeiterklasse eine Führung in Form einer strengzentralisierten, disziplinierten Partei zu schaffen, und darüber hinaus diese Partei im Weltmaßstab dem internationalen Kapitalismus entgegenzustellen. Es ist, sagt ein Freund Lenins, als hätte die Geschichte, in Voraussicht der Epoche der großen Umwälzungen, in Voraussicht der Kriegs- und Revolutionsjahrzehnte, in ihm den Führer erschaffen, auf den es ankam, in dem sich die ganze gewitterhafte, revolutionäre Leidenschaft verkörperte, die ganze glühendste Entschlossenheit, die jener Klasse Bahn brach, die „nichts zu verlieren hat als ihre Ketten“ und die „eine Welt zu gewinnen hat“. Eine weitere Großtat Lenins war es, daß er in den arbeitenden Bauern den notwendigen Verbündeten der Arbeiter sah und fand. Sein Mut zur revolutionären Tat, seine tiefe Einsicht in die Bewegungsgesetze der modernen Gesellschaft, seine Strategie, seine Taktik im Klassenkampf, seine Wiederherstellung der Marxschen Lehre vom Staat und der Revolution machen ihn zum unvergleichlichen Führer.

Lenin und sein Werk wird in den Reihen der Arbeiter selbst noch stark umfochten. Aber sein Großes müssen ihm auch seine Widersacher lassen.

Die Geschichte wird sprechen, daß so wie das Werk von Karl Marx, auch das von Lenin Riesensprodukt der aufstrebenden Klasse, Grundquader einer proletarischen Kultur ist.

Ueber die Persönlichkeit des Toten ist uns allgemein viel zu wenig bekannt. Ihn zierten alle Tugenden wahrhaft großer Männer. Er konnte wahrhafte Freundschaft pflegen. Ihn hat nicht einen Augenblick als mächtiger Führer Rußlands ein Nachtrausch erfasst. Er blieb stets der Gleiche, Schlichte, nie legte er Wert auf sein Äußeres. Im Essen und Trinken völlig anspruchslos, war er bei seiner Arbeit äußerst streng mit sich und andern. 20 Stunden galten von 24 in den letzten Jahren täglich der Arbeit.

Typisch für ihn ist der Fall, wo er einem Gesoffen der Finanzverwaltung einen schweren Ladel aussprach, weil selbiger eigenmächtig, entgegen den Bestimmungen, Lenins Monatsgehalt für März 1918 von 500 auf 800 Papierrubel, wegen der Rubelentwertung, erhöhte.

Lenin liebte die Natur. Mit Vorliebe machte er größere Wanderungen. Aber seine Hauptfreude waren und blieben bis zuletzt die Kinder. So wie er konnte nur ein wahrhaft großer Mensch die Sympathien der Kleinen gewinnen. Von seinem langen Exil in der Schweiz erzählt man, daß bei Demonstrationen am 1. Mai Dinkel Wolobya (Lenin) stets eine kleine lustige Schar um sich hatte. Und aus Lenins letzten Tagen stammt folgende Schilderung: „Gorki (Lenins Aufenthaltsort): Das kleine Haus ist still, bequem, geräumig. Die Teppiche verschlucken jeden Lärm!... In dieses große Zimmer kamen die Kinder aus dem benachbarten Dorf, um mit dem guten Väterchen Lenin zu spielen. Sie kugelten sich auf

dem Teppich herum, Lenin lächelte, streichelte die Kinder und beschenkte sie mit Äpfeln und Spielzeug. Da steht noch der Weihnachtsbaum mit seinen kleinen Kerzen, Wattedecken, Glitter- und Flimmerwerk. Es war das letzte Fest mit seinen kleinen Freunden.“

Der Große ist nicht mehr. Millionen werden es in Wochen und Monaten noch nicht glauben können. Eine Arteriosklerose, für die er schon durch Vererbung empfänglich gemacht war, hat ihn hingerafft.

Er ruht aus. Seine Freunde haben ihn zur Ruhestatt getragen. Und ganz Rußland hat ihm ein Beigängnis gebracht, wie noch nie einem Fürsten dieser Welt geschehen.

Hut ab, Genossen, Naturfreunde!

Aber dann vorwärts mit Heine:

„Wir haben weder Zeit zur Freude noch zur Trauer. Aufs neue erklingen die Drommeten, es gilt neuen Kampf —  
Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.“

## An die Natur

Aus: Friedrich Hölderlin, Hymnen an die Ideale der Menschheit  
Erschienen im Insel-Verlag, Leipzig

Dr ich noch um deinen Schleier spielte,  
Noch an dir wie eine Blüte hing,  
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,  
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,  
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen  
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,  
Eine Stelle noch für meine Tränen,  
Eine Welt für meine Liebe fand;

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,  
Als vernähme seine Löne sie,  
Und die Sterne seine Brüder nannte  
Und den Frühling Gottes Melodie,  
Da im Hauche, der den Hain bewegte,  
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich  
In des Herzens stiller Welle regte:  
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,  
Wo der jugendlichen Sträucher Grün  
Um die stillen Felsenwände spielte  
Und der Aether durch die Zweige schien,  
Wenn ich da, von Blüten übergossen,  
Still und trunken ihren Odem trank,  
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,  
Aus den Höhn die goldne Wolke sank;

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,  
Wo aus dämmender Geklüfte Schoß  
Der Titanensang der Ströme schallte  
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,  
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen  
Mir vorüber durch die Berge fuhr  
Und des Himmels Flammen mich umflogen:  
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunkenen Tränen  
Liebend, wie nach langer Irre sich  
In den Ozean die Ströme sehnen,  
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;  
Ach! da stürzt ich mit den Wesen allen  
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,  
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,  
In die Arme der Unendlichkeit. —

## Ernst Haeckel als Naturfreund

Ernst Haeckel, dessen 90. Geburtstag wir am 16. Februar 1924 gefeiert haben, war nicht nur ein bedeutender und gründlicher Naturforscher, sondern auch ein tiefempfindender Naturfreund, wie seine glühenden Reisebeschreibungen bezeugen. Wir bringen ein Bruchstück aus: Arabische Korallen aus „Natur und Mensch“, herausgegeben von Carl W. Neumann bei Philipp Neclam jun., Leipzig.

Die Küstenlandschaft von Tur ist ein echtes Charakterbild vom Strande des steinigen Arabiens. Die gelbe Sandwüste, die sich längs des dunkelblauen Meeres hinzieht, ist von Vegetation völlig entblößt; mit Ausnahme einzelner Dhumpalmen und einiger kleiner Gruppen von Dattelpalmen, die teils in der unmittelbaren Umgebung von Tur ein wenig dürftigen Schatten spenden, teils eine entfernte Oase bezeichnen. In imposanter Majestät erhebt sich aber im Hintergrunde der Wüste das gewaltige Gebirge des Sinai, mit seinen kühn geformten Gipfeln und zerklüfteten Felsrücken. Tur selbst ist ein dürftiges Dörfchen mit kaum zwei Duzend Hütten und wenig über hundert Einwohnern. Ein kleines Zeltlager, von einer eben jetzt am Strande lagernden Karawane errichtet, steigert den orientalischen Charakter des originellen Bildes. Das Dörfchen Tur liegt an der Umrandung eines kleinen, flachen, hufeisenförmigen Hafensbeckens. Die Felsenriffe, welche dieses Becken umfassen und nur eine schmale Einfahrt freilassen, sind Korallenbänke. Der ganze Hafen ist ein reizender Korallengarten. Als wir in der Schaluppe über die flachen Bänke hinglitten und in zehn bis zwanzig Fuß Tiefe durch die kristallklare Flut hindurch den Boden betrachteten, entzückten uns die prächtigsten, nie zuvor lebend gesehenen Korallenbüsche, auf dem gelben Sande überall in bunter Mannigfaltigkeit zerstreut, wie erotische Ziersträucher in einem schönen Blumengarten. Der Hafendamm, an dem unser Boot anlegt, ist ganz aus Korallenblöcken erbaut, und als wir uns den niederen würfelförmigen Hütten nähern, werden wir durch die Wahrnehmung überrascht, daß auch diese fast ganz aus Korallenstein bestehen. Als ob es gewöhnliche Sandsteine wären, liegen da die herrlichsten schneeweißen Blöcke von Sternkorallen, Mäandrinen, Madreporen usw. übereinander gehäuft. Manche von diesen elenden Hütten birgt in einer einzigen Wand eine größere Sammlung von schönen Korallenblöcken, als in vielen europäischen Museen

zu finden ist. Am liebsten hätten wir das ganze Dorf aufgekauft, zusammengepackt und in die Heimat geschickt.

Augenblicklich sind jedoch die herrlichen lebenden Korallentiere im Hafen für uns von größerem Interesse als die toten Steingerüste in den Hüttenwänden, und begierig besteigen wir die flachen arabischen Boote, die inzwischen für unsere Korallenjagd ausgerüstet und mit Tauchern bemannt worden sind. Die bei weitem zweckmäßigste Methode nämlich, lebende Korallen vom Meeresgrunde zu erhalten, ist die Anwendung von Tauchern. Unser gewöhnliches Schleppnetz, mit dem wir sonst die zoologischen Schätze vom Meeresboden herausholen, ist hier ganz unbrauchbar. Die kleinen und zierlichen Korallenstöcke werden durch das Schleppnetz zerbrochen und verdorben; die großen und schweren Blöcke zerreißen selbst das Netz und sind nicht damit heraufzuheben. Hingegen bewährten sich die arabischen Taucher, deren wir uns in Tur bedienten und die durch den Betrieb der Perlenfischerei im längeren Verweilen unter Wasser sehr geübt waren, als äußerst geschickte Korallenfänger. Sie waren weder mit Taucherglocken noch mit Skaphandern oder anderen Tauchapparaten ausgerüstet; sie schwammen aber so ausgezeichnet, konnten so lange unter Wasser bleiben und wußten so geschickt selbst größere Korallen von ihren Ansatzpunkten abzulösen, daß sie niemals wieder empor tauchten, ohne uns mit neuen prächtigen Korallengeschenken zu überraschen.

Die Korallenfischerei mit diesen Tauchern, die uns während unseres Aufenthaltes in Tur fast den ganzen Tag beschäftigte, war höchst anziehend und unterhaltend. Das Wasser in dem seichten und stillen, durch das vorliegende Korallenriff gegen die Brandung geschützten Hafen ist so kristallhell, daß wir bis auf zehn und zwanzig Fuß Tiefe jeden kleinen Krebs und Seesterne, jede Muschel und Schnecke auf dem Boden zwischen den Korallenbüschen erkennen können. So bald wir unseren Tauchern den gewünschten Gegenstand bezeichnet haben, springen sie hinab. Vorsichtig die spitzen Ecken und scharfen Kanten der Korallenstöcke vermeidend, huschen die schlanken braunen Jünglinge wie Fische zwischen denselben umher und lösen die gewünschten Stücke vom Boden ab. Bloß mit den Füßen rudierend, die Beute mit beiden Armen umschlungen haltend, tauchen sie wieder empor. In wenigen Stunden

sind unsere Boote mit den kostbarsten Schätzen gefüllt.

Die großen Glasgefäße, die wir in Fächerkisten aus Triest mitgebracht haben, sind bald ganz voll von lebenden Korallen. Vorsichtig aus dem Meere genommen und in das ruhige Wasser der Gefäße versetzt, entfalten sie allmählich ihre zarten, zurückgezogenen Blumenleiber. Da schauen wir zum erstenmal in nächster Nähe das unbeschreiblich schöne Schauspiel, welches diese herrlichen, scheinbar aus dem Korallenstein hervorstwachsenden Blumentiere mit ihren wundervollen Farben, zierlichen Formen und graziosen Bewegungen gewähren. Die prächtigen bunten Aktinien des Roten Meeres, die blauen Kenien, die grünen Ammotheen und die gelben Sarkophyten wetteifern an leuchtender Farbenpracht mit den in allen Irisfarben strahlenden Blumenkelchen, die wie durch Zauber aus den scheinbar toten Kalkgerüsten der Steinkorallen hervorsprossen. Besonders fallen uns unter diesen die glänzenden Sternkorallen oder Aktraen und die merkwürdigen Orgelkorallen oder Tubiporen auf. Aus den purpurroten Kalkröhren der letzteren, die gleich Orgelpfeifen dicht nebeneinander gereiht stehen, stecken zierliche grasgrüne Personen ihre acht gesiederten Fangarme aus.

Wir beschränken uns aber nicht auf den Hafen von Tur, sondern segeln weiter hinaus, wo an den größeren Korallenriffen längs der Küste neue Ueberraschungen unserer harren und wo wir die vielgerühmte Pracht der indischen Korallenbänke in ihrem vollen Farbenglanze schauen. Das kristallklare Wasser ist hier unmittelbar an der Küste fast immer so ruhig und bewegungslos, daß man die ganze wunderbare Korallendecke des Bodens mit ihrer mannigfaltigen Bevölkerung von allerlei Seetieren deutlich erkennen kann. Hier, wie im größten Teile des Roten Meeres, zieht parallel der Küste ein langer Damm von Korallenriffen hin, ungefähr eine Viertelstunde vom Lande entfernt. Diese Wallriffe oder Barrierenriffe sind wahre Wellenbrecher. Der Bogenandrang zerschellt an ihrer unebenen zackigen Oberfläche, welche bis nahe unter den Wasserspiegel ragt; und ein weißer Schaumkamm kennzeichnet so deutlich ihren Verlauf. Auch wenn draußen auf dem Meere der Sturm tobt, ist hier in dem durch das Riff geschützten Kanale oder Graben das Wasser verhältnismäßig ruhig, und kleinere Schiffe können darin ungestört ihre Fahrt längs der Küste fortsetzen. Nach außen gegen das hohe Meer fällt das Korallenriff steil hinunter. Nach innen gegen die

Küste dagegen flacht es sich allmählich ab, und meist bleibt die Tiefe des Kanals so gering, daß man die ganze Farbenpracht der Korallengärten auf seinem Boden erblicken kann.

Diese Pracht zu schildern vermag keine Feder und kein Pinsel. Die begeisterten Schilderungen von Darwin, Ehrenberg, Ransounet und anderen Naturforschern, die ich früher gelesen, hatten meine Erwartungen sehr hoch gespannt; sie wurden aber durch die Wirklichkeit übertroffen. Ein Vergleich dieser formenreichen und farbenglänzenden Meerschichten mit den blumenreichsten Landschaften gibt keine richtige Vorstellung. Denn hier unten in der blauen Tiefe ist eigentlich alles mit bunten Blumen überhäuft und alle diese zierlichen Blumen sind lebendige Korallentiere. Die Oberfläche der größeren Korallenblöcke, von sechs bis acht Fuß Durchmesser, ist mit Tausenden von lieblichen Blumensternen bedeckt. Auf den verzweigten Bäumen und Sträuchern sitzt Blüte an Blüte. Die großen bunten Blumenkelche zu deren Füßen sind ebenfalls Korallen. Ja sogar das bunte Moos, das die Zwischenräume zwischen den größeren Stöcken ausfüllt, zeigt sich bei genauerer Betrachtung aus Millionen winziger Korallentierchen gebildet. Und alle diese Blütenpracht übergießt die leuchtende arabische Sonne in dem kristallhellen Wasser mit einem unsagbaren Glanze!

In diesen wunderbaren Korallengärten, welche die sagenhafte Pracht der zauberischen Hesperidengärten übertreffen, wimmelt außerdem ein vielgestaltiges Tierleben der mannigfaltigsten Art. Metallglänzende Fische von den sonderbarsten Formen und Farben spielen in Scharen um die Korallenkelche, gleich den Kolibris, die um die Blumenkelche der Tropenpflanzen schweben. Unter ihnen fällt uns vor allen der sonderbare Halbmondfisch auf (Platax Ehrenbergii). Sein platt zusammengedrückter, sichelförmiger Körper, der je nach dem Lichtfalle bald in gelbgrünlichem Bronzeglantz, bald in prachtvollem Blau strahlt, ist oben in eine lange dreizackige geräumte Rückenflosse, unten in eine gleiche Analflosse ausgezogen. So erscheint der ganze Fisch als leuchtende Sichel im Halbdunkel der Korallenwälder, als das Symbol des türkischen Halbmondes, der jetzt noch diese arabischen Küsten beherrscht. Gleich einem leuchtenden Kometenschweife zieht durch die blaue Tiefe ein silberweißer Bandfisch von der Gestalt eines silbernen Schuppengürtels (Trichurus). Ein rotbrauner, mit seltsamem Helmschmuck an dem gepanzerten Haupte ausgestatteter Drachenkopf (Scorpaena) jagt eine ganze Schar

von kleinen Lippfischen vor sich her (Labroiden). Aber auch der grimmige Menschenhai, der Schrecken des Meeres, fehlt nicht, und bisweilen erscheinen im Hafen von Tur solche Haifische von zehn bis zwanzig Fuß Länge.

Noch viel mannigfaltiger und interessanter als die Fische sind die wirbellosen Tiere der verschiedensten Klassen, welche auf den Korallenbänken ihr Wesen treiben. Zierliche durchsichtige Krebse aus der Garnelengruppe schnellen haufenweise vorüber und bunte Krabben klettern zwischen den Korallenzweigen. Auch rote Seesterne, violette Schlangensterne und schwarze Seeigel klettern in Menge auf den Ästen der Korallensträucher; der Scharen bunter Muscheln und Schnecken nicht zu gedenken. Reizende Würmer mit bunten Riemenfederbüschen schauen aus ihren Röhren hervor. Da kommt auch ein dichter Schwarm von zarten violetten Medusen geschwommen, und zu unserer Ueberraschung erkennen wir in der zierlichen Glocke eine alte Bekannte aus der Ostsee und Nordsee, die Aurelia.

Man könnte glauben, daß in diesen bezaubernden Korallenbainen, wo jedes Tier zur Blume wird, der glückselige Friede der elydischen Gesilde herrsche. Aber ein näherer Blick in ihr buntes Getriebe lehrt uns bald, daß auch hier, wie im Menschenleben, beständig der wilde Kampf ums Dasein tobt, oft zwar still und lautlos, aber darum nicht minder furchtbar und unerbittlich. Die große Mehrzahl des Lebendigen, das hier in üppigster Fülle sich entwickelt, wird beständig vernichtet, um die Existenz einer bevorzugten Minderzahl zu ermöglichen. Ueberall lauert Schrecken und Gefahr. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir bloß selbst einmal unterzutauchen. Rasch entschlossen springen wir über Bord und schauen nun erst, von wunderbarem, grünem und blauem Glanze umgossen, die Farbenpracht der Korallenbänke ganz in der Nähe. Aber bald erfahren wir, daß der Mensch ungestraft so wenig unter Korallen als unter Palmen wandelt. Die spitzen Zacken der Steinkorallen erlauben uns nirgends festen Fuß zu fassen. Wir suchen uns einen freien Sandfleck zum Standpunkt aus. Aber ein im Sande verborgener Seeigel (*Diadema*) bohrt seine fußlangen, mit feinen Widerhaken bewaffneten Stacheln in unseren Fuß; äußerst spröde zersplittern sie in der Wunde und können nur durch vorsichtiges Ausschneiden entfernt werden. Wir bücken uns, um eine prächtige smaragdgrüne Aktinie vom Boden aufzuheben, die zwischen den Schalenklappen einer toten Riesenschnecke zu sitzen scheint. Jedoch zur

rechten Zeit noch erkennen wir, daß der grüne Körper keine Aktinie, sondern der Leib des lebenden Muscheltieres selbst ist; hätten wir es unvorsichtig angefaßt, so wäre unsere Hand durch den kräftigen Schluß der beiden Schalenklappen elend zerquetscht worden. Nun suchen wir einen schönen violetten Madreporenzweig abzubringen, ziehen aber rasch die Hand zurück: denn eine mutige kleine Krabbe (*Trapezia*), die scharenweise zwischen den Ästen wohnt, zwickt uns empfindlich mit den Scheren. Noch schlimmere Erfahrungen machen wir bei dem Versuche, die daneben stehende Feuerkoralle (*Millepora*) abzubringen. Millionen mikroskopischer Giftbläschen entleeren bei der oberflächlichen Berührung ihren ätzenden Saft auf unsere Haut, und unsere Hand brennt, als ob wir ein glühendes Eisen angefaßt hätten. Ebenso heftig brennt ein zierlicher kleiner Hydrapolyp, der höchst unschuldig aussieht. Um nicht auch noch mit einem brennenden Medusenschwarme in unliebsame Berührung zu kommen oder gar einem der nicht seltenen Haifische zur Beute zu fallen, tauchen wir wieder empor und schwingen uns in die Barke.

Welche fabelhafte Fülle des buntesten Tierlebens auf diesen Korallenbänken durcheinander wimmelt und miteinander ums Dasein kämpft, davon kann man sich erst bei genauerem Studium ein annäherndes Bild machen. Jeder einzelne Korallenstock ist eigentlich ein kleines zoologisches Museum. Wir sehen z. B. einen schönen Madreporenstock (*Stylopora*), den eben unser Taucher emporgebracht hat, vorsichtig in ein großes, mit Seewasser gefülltes Glasgefäß, damit seine Korallentiere ruhig ihren zierlichen Blumenkörper entfalten. Als wir eine Stunde später wieder nachsehen, ist nicht nur der vielverzweigte Stock mit den schönsten Korallenblüten bedeckt, sondern auch Hunderte von größeren und Tausende von kleineren Tierchen kriechen und schwimmen im Glase herum: Krebse und Würmer, Kraken und Schnecken, Tuscheln und Muscheln, Seesterne und Seeigel, Medusen und Fischchen; alle vorher im Geäste des Stockes verborgen. Und selbst wenn wir den Korallenstock herausnehmen und mit dem Hammer in Stücke zerschlagen, finden wir in seinem Inneren noch eine Menge verschiedener Tierchen, namentlich bohrende Muscheln, Krebse und Würmer verborgen. Und welche Fülle unsichtbaren Lebens enthüllt uns erst das Mikroskop! Welcher Reichtum merkwürdiger Entdeckungen harret hier noch zukünftiger Zoologen, denen das Glück beschieden ist, Monate und Jahre hindurch an diesen Korallenküsten zu verweilen.

Uns war leider nur ein paar kurze Tage lang der Genuß dieser feenhaften Korallengärten beschieden. Glücklicherweise begünstigte uns das herrlichste Frühlingswetter, so daß wir unsere Korallenfischerei mit dem glänzendsten Erfolg betreiben konnten. Die mitgenommenen Kisten mit Gläsern und Weingeist waren in kurzer Zeit völlig mit Korallen und anderen Seetieren gefüllt. Unsere Boote schleppten ganze Ladungen von Korallenblöcken zur Korvette, deren Verdeck bald vollständig damit überhäuft war. Schwerlich ist wohl noch ein Kriegsschiff, und sicher niemals ein ägyptisches, so über und über mit Korallen bedeckt gewesen. Wir konnten später von Suez aus nur zwölf Kisten damit füllen und nach Hause schicken; der bei weitem größte Teil mußte zurückbleiben und ziert jetzt den Garten unseres dort wohnenden Freundes, des Konsuls Kemp.

Ein letzter Besuch am Lande schloß unseren kurzen Aufenthalt in Tur. Mit dankbarem und gerührtem Herzen nahmen wir Abschied von Land und Leuten, von Meer und Korallenbänken. Die Bewohner von Tur, halb griechischen, halb arabischen Ursprungs, sind arme Fischer; gute unverdorbene Menschen, die selten mit Fremden in Berührung kommen. Der günstige Eindruck, den sie uns gleich beim ersten Besuch gemacht hatten, wurde durch nähere Bekanntschaft nur verstärkt, und wir erinnern uns mit lebhaftem Vergnügen der herzlichen Gastfreundschaft, die wir in ihren niederen Korallenhütten genossen.

Ganz besonderen Dank schulden wir dem braven Hennaen, dem eingeborenen „Naturforscher von Tur“; einem Fischer, der schon den früher hier anwesenden deutschen Naturforschern die wesentlichsten Dienste geleistet hatte und sich auch bei unserer Korallenfischerei vorzüglich bewährte. Mit den Lokalitäten der Korallenbänke von Tur und mit ihren zahlreichen Bewohnern genau vertraut, vermochte er uns in kürzester Zeit die reichste zoologische Ernte zu verschaffen. Er besitzt ein Dokument, in welchem von den früheren Besuchern seine vortrefflichen Dienstleistungen dankbarst anerkannt sind, und auch ich konnte nur ein gleich ehrenvolles Zeugnis hinzufügen. Auf Hennaens ausdrückliche Bitte mußten wir am letzten Nachmittag vor unserer Abreise nochmals in seine niedere Korallenhütte kommen, wo er uns, umgeben von den angesehensten Einwohnern des Ortes, mit Kaffee und Datteln bewirtete. Auch verschiedene hübsche Korallen, Sterniere und Mollusken, die wir nicht selbst erbeutet hatten, machte er uns hier noch zum Geschenk. Dann machten wir noch einen gemein-

samen Spaziergang nach dem kleinen, eine halbe Stunde vom Dorfe entfernten Palmehain, wo neben prächtig entwickelten Dattelpalmen (Phoenix) auch einzelne Exemplare von der schönen gabelig verzweigten Dhumpalme Oberägyptens sich finden (Hyphaene). Bei der Rückkehr an den Strand besuchten wir noch die Ruine eines kleinen alten Forts, in der Nähe des Dorfes.

Wie gerne hätten wir noch länger bei unseren neuen arabischen Freunden verweilt und hätten mit der kleinen, vor dem Dorfe liegenden Kamelkarawane eine Wüstenreise angetreten! Wie gerne hätten wir die so nahe vor uns liegenden gewaltigen Bergkuppen des Sinai und des Serbal erklommen; und in dem Mosestal das uralte berühmte Sinaitloster oder in dem Feirantal die wundervollen Fruchtgärten der „Sinai-perle“ besucht! Aber unsere Uhr ist leider abgelaufen! Schon raucht der Schornstein unseres Dampfers. Die blauen Schatten der Palmen im gelben Sande neigen sich stark nach Osten und die Gebirgskuppen des Sinai beginnen sich in magischen Purpurglanz zu hüllen. Noch erquicken wir uns nach des Tages schwerer Arbeit durch ein letztes, herrliches Bad in der blauen, jetzt aber im Abendglanze wirklich purpurschimmernden Flut des „Roten Meeres“. Nach herzlichstem Abschiede von den guten Turbewohnern und besonders von Hennaen und von unseren braven Tauchern bestiegen wir zum letztenmal die Schaluppe und rudern zum „Abartoum“ hinüber.

Während unsere Korvette die Anker lichtet und sich nach Norden wendet, genießen wir den unvergeßlichen Anblick eines Sonnenunterganges, wie man ihn nur in diesen Breiten und nur in dieser Luft sehen kann. Gleich dem Zauberbilde einer Fata Morgana strahlt die ganze Sinaitette mit ihren zackigen Gipfeln in glühendem Purpur; die Schatten ihrer Klüfte schimmern in magischem Blau. Am Fuße des Gebirges gehen diese herrlichen Farbentöne in ein zartes Violett über, das durch eine gesättigte Lage von tiefem Braun sich vom gelben Wüstenande abhebt. Die glühenden Farben werden durch das tiefe, fast schwarze Blau des Meeres kraftvoll gehoben. Die Kronen der Palmen am Strande, leise im lauen Abendwinde schwankend, senden uns einen letzten Gruß, und die rasch hereinsinkende Nacht entzieht das märchenhafte Bild unseren scheidenden Blicken. Adio Arabia!

# Wir — etwas Grundsätzliches

Von Erich Seifert, Suhl

**Vorbemerkung:** Es kommt mir immer ein bißchen dünnlich vor, wenn von der sogenannten Masse geredet wird. Die Masse ist untätig, denkfaul und was der schönen Eigenschaften mehr sind. Die Masse unternimmt nichts. Bei solchen Reden habe ich immer ein komisches Gefühl der Hochachtung für die Betreffenden, die so sprechen. Es ist dasselbe, als wenn Frauen, die schon jahrelang beim Konsum sind, über ihr eigenes Geschäft losziehen. Man macht selbst nichts und spricht über die anderen, weil sie genau dasselbe tun. So kommen wir nicht weiter. Fühlt sich einer als überzeugter Genossenschaftler, Naturfreund, Sozialist, so hat er zunächst bei sich anzuklopfen. Er wird allsofort in seinem Hause einen ganzen Kramladen finden, der längst hätte verschwunden sein sollen, den selbst zu bemerken er aus lauter Liebe und Interesse für seine Mitmenschen keine Zeit findet, den aber die anderen nur zu deutlich sehen. Sehr oft wird man den letzten Satz sogar noch genau wörtlich nehmen können. Es dürfte daraufhin ruhig jeder seine Wohnung, seine Bäckerei einer kritischen Durchsichtigung unterziehen. Selbstbewußt gilt man sich im öffentlichen Leben als vorwärtsgeschrittener Mensch, Donnerwetter, was müssen das für Kerle sein. Zuhause aber kriecht man willig in das Loch, da lebt der stolze Proletarier unter frommen Sprüchen und Bildern und ähnlichen Dingen. Aber das ist wirklich eine „kleine Nebensache“, und die Naturfreunde sind alle davon frei (wir wollen es wenigstens annehmen). Wichtiger ist was anderes. Auch in geistiger Beziehung müssen wir bei allen Gelegenheiten zuerst an uns alle Vorbedingungen erfüllen, ehe man überhaupt was unternehmen kann. Unterlasse ich nichts, um meine eigenen Geisteskräfte zu bilden, bin ich immer auf dem Posten, arbeite ich gern für unsere Sache, habe ich nicht da und dort vielleicht falsch gehandelt, so daß in der Gesamtheit der Genossen nicht das richtige Verstehen und Zusammenarbeiten herauskam? Was sind die Ursachen, daß jene Sonnenfeier nicht so recht gelang? Solchen und ähnlichen Fragen müssen wir bei allen Gelegenheiten zuvörderst auf den Grund gehen, wir werden alle Auswirkungen und Auswüchse verstehen, sie in Zukunft meistern. Dieses und die nötige Unverdorrenheit dazu, dann erreichen wir Ziele.

Zunächst ist jeder Naturfreund, so soll es wenigstens sein, als Arbeiter irgendeiner Partei

und Gewerkschaft angeschlossen. Da gehört es sich einfach, daß er dort seine Pflicht erfüllt und sich an allen Veranstaltungen beteiligt. Es gehört hier immerhin viel dazu, seinem Naturfreundestandpunkt treu zu bleiben, doch es muß gehen. Wir lassen uns einfach keine Vorschriften machen, wenn wir nicht ins Wirtshaus gehen und nicht rauchen und über manches andere, was eines denkenden Arbeiters unwürdig ist, könnten wir bei passender Gelegenheit ruhig und offen unsere Ansicht zum Ausdruck bringen. Nun etwas anderes, wozu ich auf die Vorbemerkung zurückverweise: Haben wir voll und ganz unseren Mann gestanden schon da, als es galt, sich über den Charakter und die Ausgestaltung einer Veranstaltung klar zu werden? Je weniger wir für unsere neue Form eintraten und uns durchzudrücken verstanden, um so schlechtere Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen sind wir gewesen. Natürlich ist hier auf keinen Fall gemeint, daß man immer Moralpredigten halten sollte oder sich in ähnlicher Art und Weise zu äußern hätte. Für das, womit man nichts erreicht, müssen eben andere Wege gewählt werden. Die finden sich schon, wenn der Naturfreund stets konsequent seinen Weg geht. Und ist der einzelne zu schwach, so haben die anderen mitzuhelfen. Der Gedanke, daß die Naturfreunde an und für sich irgendwelchem Arbeiterfest ihren Stempel aufdrücken, ist gar nicht so unmöglich. Erst aber müssen die Voraussetzungen dazu bei uns erfüllt sein. Viele werden jetzt ein großes Fragezeichen machen. Das schadet nichts. Es beweist die Notwendigkeit, daß wir an uns selbst bauen und bilden müssen. Dazu ist es nie zu spät, und wenn jeder, der uns angeschlossen ist, sich klar darüber wird, was er als Einzelperson machen und was er besser machen kann, dann haben wir schon viel erreicht.

Tatsächlich bestehen aber noch eine große Zahl von festlichen Veranstaltungen, denen gegenüber für uns die Pflicht der Sabotage besteht. Die einfachste Sabotage ist, daß man nicht hingehet, es nicht für nötig befindet, seine Zeit zu verschwenden. Diese Handlungsweise wird in den meisten Fällen genügen. Denn über eines seien wir uns klar: Wer einigermaßen beobachtend in die letzte Zeit schaute, wird trotz aller Rückschläge eine gesunde Entwicklung der Arbeiterfeste bemerkt haben. Das soll uns freudig stimmen und eigene Kräfte steigern. Was nützt es, wenn wir immer Trübsal spinnen, pessimistisch sind?



Wer anders als wir, schaffendes Proletariat, soll Träger der Zukunft sein? Drum laßt uns lebensfroh die Gegenwart bejahen. Der Reichsarbeitersporttag, welcher starker, hoffnungsreicher Gedanke schwebt über diesem Fest der Arbeiter und einigt die Massen. Wir vermögen festzustellen, daß das spießbürgerliche Stiftungsfest aus unseren Reihen verschwindet. Bei dieser Veranstaltung, wo die ganze Geisteskraft, daß heißt wenn überhaupt welche zu bemerken war, für die Vergangenheit angewendet wurde (Festzeitungen, Festreden usw., der bekannte Kommerz ist ein Ding für sich), da fühlen wir uns schon lange nicht mehr wohl. Mancher Arbeiterjüngling wird bestätigen, daß man sogar örtliche Veranstaltungen, besonders wenn sie Klimbincharakter tragen (Bannerweihen), zurückstellt hinter die großen Bezirksfahrten und Feste. Diese Entwicklung ist da, vielen geht sie freilich zu langsam vorstatten. Das ist jedoch für uns zunächst weiter nichts als ein Beweis, daß wir richtig arbeiten und bedeutet die Aufforderung, nie nachzulassen in unserer Betätigung.

Erstanden und mächtig emporgeblüht in den letzten Jahren ist unsere Bewegung, die internationale Kulturorganisation des Klassenbewußten Proletariats. Wir kommen schon sehr oft ohne den bürgerlichen Ballast aus. Neuartig, eigenartig ist die Naturfreundbetätigung, revolutionär für die bestehende Lebensform. Fest ein Zusammenhang: Unser Rebellengeist kann sich um so mehr auswirken, je mehr die Machtverhältnisse im Staat sich ändern. Das bedeutet: um so besser kann man Naturfreund sein, je besser man seine politische Meinung vertritt. Beweis: Eine sozialistische Regierung, die nur durch meine ge-

ring erscheinende Tätigkeit mit entstanden sein und sich halten kann, hat durch ihre Gesetze und Handlungsweise auf uns Rücksicht zu nehmen. Ich erinnere an die Verpachtung von Häusern und Schlössern — wir brauchen Ferienheime für die große Menge der schaffenden Bevölkerung. Und so gibt es noch viele Fälle.

Etwas allgemeines. Wir stellen uns nicht abseits bei Veranstaltung von Festen und Feiern unseres Geistes. Mitten in die Proletariermasse hinein gilt es sich zu setzen. Als Teil von ihr sollten wir unsere Feiern so bauen, daß jeder Arbeiter sich heimisch bei uns fühlt. Unter solchen Gesichtspunkten an diese eine unserer Aufgaben, der Bildung eines neuen Feststiles, herangehend, wird sich Erfolg zeigen. Es geht nun mal nicht so fix, wie mancher eifrige Genosse es haben möchte. Aber beharrlich sein im Arbeiten und Wirken, sich nichts vergeben im Verkehr mit der kapitalistischen Umwelt, das ist eine Gegenwarts-pflicht aller einzelnen unter uns — als Träger einer neuen Zeit. Trachte jeder, diese Vorbedingung bei sich zu erfüllen, leichter wird die Erledigung größerer Aufgaben. Proletarische Geselligkeit ist ein Spezialgebiet der Naturfreunde. Es sollte in jeder Ortsgruppe zunächst versucht werden, die Aktivsten und Uneigennützigsten zusammenzufassen. Der Aufbau unseres Lebens ist so vielleicht tiefgründiger vorzunehmen, als wenn es von vornherein so riesig großzügig aussieht, meist ist es wirklich bloß — Theater. Der letzte Satz ändert aber nichts an der Anschauung, daß der Grundcharakter unseres Wirkens sein soll: Feiern und Feste, Veranstaltungen — von Proletariern.

## Ist die Arbeitersportbewegung kulturfördernd?

Von Br. Nothe, Eilenburg

Der Zusammenschluß der Arbeitersportvereine zu Sportkartellen war insofern zu begrüßen, als er wohl lediglich eine Grundlage bilden sollte, um den Arbeitersportlern eine Möglichkeit zu verschaffen, gemeinsam die Aufgaben zu erfüllen, die sie sich als Ziel gesteckt haben: Heranbildung einer gesunden, kräftigen Volkjugend, welche für die kommenden Existenzkämpfe der Arbeiterschaft unbedingt erforderlich ist; Aufreicherung des Geistes, Stählung des Körpers sowie peinlichste Pflege der Körperkultur. Diese Aufgaben sind schon deshalb als äußerst wichtig

zu betrachten, da sie ja nicht irgend welchen nationalistischen Bestrebungen dienen sollen, sondern sie sollen reinweg als Beitrag für die Erklämpfung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung gelten. Aus diesem Grunde war es notwendig, daß die Ideen der Arbeitersportler höchste Anerkennung und Unterstützung von allen Arbeiterorganisationen finden mußten. Denn für den Proletarier ist die künftige Lösung: klarer Kopf und gestählter Körper.

Aber leider hat die Praxis uns eines anderen belehrt. Die Sportkartelle und -vereine sehen

sich vielfach genötigt, bei öffentlichen Veranstaltungen neben den sportlichen Darbietungen auch zur Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse zu solchen Mitteln zu greifen, welche von den Naturfreunden aufs schärfste bekämpft werden. Denn zur Verfechtung ihrer Ideen müssen die Arbeitersportler schon andere Methoden anwenden als wie Lanzbergnügungen, verbunden mit sportlichen Vorführungen oder Maskenbälle und Silvesterfeiern mit den gerissensten Sauffzenen. Es ist keinesfalls zu verwerfen, wenn dem Volke durch turnerische und sportliche Darbietungen auf der Bühne der Wert des Turnens und der Körperkultur vorgeführt wird. Und ein Publikum, welches mit richtigem Sinn das erfährt, weiß sicherlich derartiges wohl zu schätzen. Wenn aber nach Aufführung reiner Körperkultur, welche gewissermaßen ein Symbol für echte Volksgesundheit ist, ein Lanzrummel schlimmster Sorte folgt, muß man die Zweckmäßigkeit solcher Abende vollständig verneinen. Und was gelten für die Arbeitersportler ihre Bestrebungen und Ideale, wenn sie das, was sie soeben in höchster Form entwickelt haben, eine Stunde später wieder durch derartige unkulturelle Genüsse über den Haufen werfen? Man muß so etwas selbst erleben. Wie von unsichtbarer Macht getrieben strömt alles herbei, jung und alt, groß und klein, um in dicht zusammengedrängten Haufen der Melodie von der „Oma“ zu folgen, welche jetzt durch ganz Deutschland klingt: „Wir verkaufen unsrer Oma ihr klein Häuschen“. Hierbei werden die gemeinsten Bewegungen ausgeführt und die niedrigsten Temperamente werden hervorgekünstelt. — Und die Jugend ist es, welche am meisten vertreten ist und sich, im von Tabaksqualm durchfüllten Lanzsaal, jenem „edlen“ Genüsse hingibt. Aber es ist keine Jugend, wie wir sie uns erschauen. Es ist eine Jugend, welche früh alt wird, welche moralisch vollständig verkommt. Junge Menschen sieht man hier über die Lanzfläche tammeln, über deren Lippen verständnislos,

halb lächelnd — halb wehmütig, die Worte gehen: „Es gibt im Leben manchmal Momente“ — Der Lanzsaal ist der Ort, wo die ärgsten Feinde der Volksgesundheit ungehindert Nahrung an Opfern finden. Es ist als ob jene Menschen, welche sich hier freudvoll tummeln, von allen Sorgen des Lebens befreit wären. Oder ob sie sich das nur einbilden? Draußen — über Europas aufgewühlten Fluren aber tobt der Sturm der aufgeregten Zeit. —

Es erscheint unglaublich, daß Arbeitersportkartelle und Sportvereine die Urheber von solchen Veranstaltungen sind, die sich auf dem niedrigsten Niveau bewegen und die Jugend von Stufe zu Stufe hinab in den Sumpf ziehen. Aber da es nun leider doch so ist, so muß angesichts dieser Tatsache obige Frage verneint werden. Es ist erklärlich, wenn die Naturfreunde in Orten, wo sie noch den Sportkartellen angeschlossen sind, dauernd in Opposition mit denselben stehen. Denn es scheint, daß die führenden Personen von den Arbeitersportvereinen über Volksgesundheit und Körperkultur genau so viel wissen, als eine Klapperschlange von der Astronomie. Und dürfen wir als Naturfreunde uns gegenüber solchen Verhältnissen vollständig passiv verhalten, wo wir selbst die beschämende Tatsache zugeben müssen, daß Mitglieder aus unseren eigenen Reihen jenes Treiben mitmachen? Für diejenigen, welche die Naturfreundeidee richtig erfährt und verarbeitet haben, gilt es jetzt: Aufklärungsarbeit leisten! Wir müssen jener Jugend, welche wie blind durch das Leben geht und als einzigen Zufluchtsort nur den Lanzsaal kennt, den Weg zu höheren, schöneren und edleren Genüssen zeigen. Der Boden ist hart, den wir pflügen müssen. — Hindernisse werden sich uns in den Weg stellen, doch sie dürfen uns nicht schrecken. Wir müssen mit allem Eifer, mit Aufopferung und Hingebung an die Arbeit gehen, wissen wir doch, daß es eine Arbeit ist, welche von hoher Kultur und von hohem Geiste zeugt.

## Die Bedeutung der Steinkreuze

Von Curt Hesse, Weiffenfels a. S.

Jetzt, wo die Mutter Natur sich wieder anschickt ihr schönstes Geschmeide anzulegen, wo es alt und jung mit Macht hinauszieht in Gottes freie Natur, ist besonders für uns Naturfreunde die Zeit gekommen, in unserem Element zu schwelgen.

Bei unseren Wanderungen durch Wald, Feld und Wiese, ja selbst auf den Straßen, stoßen wir hier und da auf alte Steinkreuze, die uns wie Fragezeichen aus grauer Vorzeit anschauen. Wir können wohl hundertmal an den oft unscheinbaren und versteckten Denkmälern vorbeigehen, ehe

wir sie bemerken. Es finden sich aber auch viele, die leicht wahrnehmbar sind. Die Umgegend von Weiskensfels, Naumburg, Jena, Freyburg und Zeitz ist besonders reich mit diesen Denksteinen gesegnet. Für den Wandersmann wird es von Interesse sein, über Bedeutung und Entstehung dieser jahrhundert alte auf ihren Standorten schlummernden Steinen zu erfahren.

Durch allerlei Buchstaben und Zeichen, die von unnützen Händen eingeritzt sind, wird der Beschauer über den Zweck ihres Daseins irreführt. Diese Art Urkundenfälschung dürfte nicht ungestraft bleiben. Die Kreuze, die auch kopflos (sogenannte Antoniuskreuze), oder in der Form des Kreuzes der Malteserritter, d. h. die Arme sind in der Mitte zu eingezogen und stoßen in spitzen Winkeln zusammen, vorkommen, sind oft mit der deutlichen Figur eines Schwertes, einer Hacke, einer Art oder eines Messers versehen, zu finden. Was bedeuten aber diese geheimnisvollen Gesellen, die dem Wetter und der Zerstörungswut der Menschen widerstanden haben?

An alle Steinkreuze ist vom Volksmunde eine Erzählung von Mord, Totschlag oder einem Unglücksfall geknüpft worden. Hier sollen sich die Wanderburschen gestritten und erschlagen haben, wo anders ist ein Offizier gefallen, oder ein Mann vom Blitz erschlagen worden u. dergl. So werden die unglaublichsten Geschichten erzählt und für wahr gehalten. Nur wenn durch Inschriften und Zeichen auf den Steinen Belege dafür vorhanden sind, kann man diesen Erzählungen Wert verleihen. Es wird auch die Deutung versucht, daß die Steine als Grenzzeichen für kirchliche Bezirke oder für Gemeindefluren angebracht worden seien. Aus ans Licht beförderten Urkunden hat sich aber herausgestellt, daß dem nicht so ist, daß vielmehr im Mittelalter der Brauch herrschte, Steinkreuze als kirchliche Sühnemittel für einen Mord oder Totschlag zu setzen. Sie wurden entweder am Orte der Tat, oder anderen belebten Orten errichtet. Der Passierende sollte dadurch aufgefordert werden, für das tragische Ende einer armen Seele zu beten. Dieser Zweck der Kreuze geht aus unzähligen Urkunden unwiderleglich hervor. Damit stimmen auch die häufig eingeritzten Zeichen von Beilen, Schwertern, Hacken, Dolchen und Dreschflegeln überein. Der kirchliche Ursprung ist zum Beispiel durch eine Christusfigur auf einem Kreuze bei Pöpsneck angedeutet. Von der Bedeutung als Grenzzeichen ist in den Urkunden nirgends etwas zu lesen. Die Mehrzahl der Steine wird hiernach als Mord- oder Sühnekreuze angesprochen werden müssen.

Wir können demnach den phantasievollen Sagen des Volkes mehr Glauben beilegen, als den Forschungen der Gelehrten, die ganz andere Dinge dahinter vermuten. Ist es z. B. nicht glaubhaft, daß im Lößiger Steinbachgrunde jemand mit der Hacke erschlagen wurde? Bei der geringen Bildung und großen Leidenschaft unserer Vorfahren im Mittelalter, wo Weg und Steg unsicher waren und eine Waffe oder Gerät immer zur Hand waren, ist dies sehr wohl möglich. Daß die allermeisten Kreuze ohne Inschrift sind, liegt darin begründet, daß man zu damaliger Zeit noch nicht allgemein lesen und schreiben konnte. Denn die Kreuze stammen größtenteils aus der Zeit vor der Reformation, als die römische Kirche ganz Deutschland mit ihren Vorschriften und Anschauungen beherrschte. Die Zahl der Sühnekreuze nahm aber nach Einführung der Reformation und durch die Gerichtsordnung Kaiser Karl V. erheblich ab. Wenn aber in den letzten Jahrhunderten immer noch Steine gesetzt wurden, so geschah dies nicht mehr zur Sühne, sondern als pietätvolles Erinnerungszeichen, also aus dem ähnlichen Grunde, wie man in Tirol das Andenken der durch Lawinen oder Gewitter Verunglückten durch „Marterln“ ehrt.

Darum wird derjenige, der seiner Väter gern gedenkt, nicht ohne Empfindung an den Mord- oder Sühnekreuzen vorübergehen. Sind es gleich nur unscheinbare Denkmäler, so sind sie uns doch als verwitterte, gewissermaßen noch lebende Zeugen von Sitten und Recht unserer Vorfahren, ehrwürdig. Wer sie mutwillig beschädigt oder umstürzt, vergeht sich. Darum schützt sie und laßt sie an ihrem ursprünglichen Platze, da, wo das Blut der Erschlagenen im Boden versickerte und fromme Wünsche für ihre Seele zum Himmel drangen.

Bearbeitet nach Professor R. Neumann:  
„Alte Steinkreuze“.

## Wie weit verdirbt ein Raucher die Luft?

Die dänische Tabakgegnerzeitschrift „Friske Luft“ kommt zu dem Ergebnis, daß ein Tabakraucher schon auf etwa 100 Meter Entfernung den Naturgenuss „aromatisch reiner Frostluft“ unterdrückt, nicht selten schon auf 200 Meter Weite. Während des Burenkrieges verrieten die meist stark rauchenden Buren nicht selten ihre Schlupfwinkel nichtrauchenden Engländern durch den Tabakgeruch schon auf mehrere hundert Meter hin.

## Zwei Gedichte von Gerrit Engelke

Aus: Rhythmus des neuen Europa (erschienen bei Eugen Dieberichs, Jena)

### Saaten säen

Saaten säen,  
Halme quellen,  
Ernten mähen  
Scheuern schwellen  
Überall.

Wälder färben  
Wandern, fallen —  
Mütter sterben,  
Kinder fallen  
Überall.

Heere stampfen  
Schlachten morden,  
Blute dampfen —  
Sieg im Norden!  
Überall.

Sehnsucht peinigt  
Leib zu Leibern,  
Liebe einigt  
Leib in Leibern  
Überall.

Lob ist Leben  
Loben — Schweben,  
Angstvoll schön —  
Immer blühen Wolken in den Höh'n  
Überall — —

### Ich möchte hundert Arme breiten

Ich möchte in dir hochwellen,  
Grüner Baum!  
Ich möchte treibfroh in deinen Markzellen  
Auffschwellen  
Bis in den Wipfelraum.  
Lichtoben —

Ich möchte in die Lichtweiten  
Hundert Arme breiten  
Wie Zweige —  
Armzweige mit Blätterfingern  
Und dann fühlen wie Mittagsgluten,  
Wie Lichtfluten  
Durch sie schlingern —

Ich möchte aus deinem Wirbelkopf,  
Lebensbaum,  
Aus dem Laubraum  
Wie Lichtgetropf,  
Wie Windfluten  
Mich aufschwingen  
In den Weltraum!

## Wir Naturfreunde und die Musik

Von Albert Warschuid, Halle a. S.

Musik — ein allgewaltiges Wort. Unsere tiefsten Empfindungen in Tönen wiederzugeben, wo wäre ein Herz, das sich ihrem Banne entziehen könnte? Musik macht den Menschen stark und glücklich, den versteinerten Herzen gibt sie die Tränen wieder. Uns Naturfreunden ist sie ein Mittel zum Zweck, das Leben uns allen zu verschönern und aus uns geistig höherstehende Menschen zu machen. Ich möchte nachfolgenden Artikel in zwei Absätze teilen. Im ersten möchte ich kritisch das Musikleben bei uns

Naturfreunden beleuchten, der andere gilt unsern Musikgruppen: Aufbau, Zusammensetzung und Betätigung, vor allem, wie unsere Musikgruppen arbeiten müssen, um ursprüngliche Arbeit zu leisten. Einige Jahrgänge unserer Gaublätter schaue ich zurück und suche vergeblich nach gewissen Abhandlungen, das musikalische Empfinden und Ausdrücken unserer Freunde zu wecken, zu pflegen und in richtige Bahnen zu leiten. Fast jede Ortsgruppe hat ihre Musikgruppe. Auch ist Musik, bzw. das Musizieren, von unserer ursprünglichen

Tätigkeit des Wanderns kaum zu trennen. Wandern und Musik gehören zusammen. Es ist deshalb kaum verwunderlich, wenn ich behaupte, daß jeder zweite Naturfreund sich auf irgend eine Art und Weise musikalisch betätigt. Allerdings treiben wir, unserm Wesen nach, mit Vorliebe eine besondere Art von Musik. Geigen, Lauten, Gitarren und Mandolinen, diese walten Saiteninstrumente, befriedigen unsere musikalischen Bedürfnisse. Leicht und handlich, erfreuen sie uns auf unseren Fahrten und bleiben manchem bis ins Alter ständige und treue Begleiter. Doch wie kümmerhaft ist das, was oft auf einem dieser Instrumente geleistet wird. Es ist wirklich kein Genuß, dabei zuzuhören. Jegliches Musizieren, mag es im Haus, in der Familie oder im Freien stattfinden, hat erst dann Anspruch auf Beachtung und Würdigung, wenn die Leistung einen gewissen Grad der Höhe erreicht hat. Unsere große Organisation, die überaus viel zur Hebung der Allgemeinbildung ihrer Mitglieder, aus uns bessere und geistig höherstehende Menschen zu machen, beiträgt, versagt auf dem Gebiete der Musikpflege. Unsere führenden Genossen sind mit Arbeiten überhäuft und in der Fülle ihrer Beschäftigung wird ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit leider, leider vernachlässigt. Man wende nicht ein, es sei Sache der Musikvereine, wir treiben keine Vereinsmeierei. Wir sind Naturfreunde und wollen diese Kunst in unseren Reihen pflegen und fördern. Hier heißt es, die Kräfte nicht zersplittern, sondern zusammenzufassen auf möglichst breiter Basis. Können wir uns ein Naturfreundeprogramm denken ohne musikalische Aufführungen? Wir haben prächtiges Material, nur eine leitende Hand muß sie organisieren mit voller Unterstützung der Ortsgruppe bzw. der Ortsgruppenleitung. Wie sehen denn eigentlich unsere Musikgruppen aus? Die Zusammensetzung ist, mit Ausnahme einiger weniger Gruppen, recht bunter. Jeder versucht sich auf seine Weise. Einer mit, der andere ohne Noten. Das Ergebnis ist natürlich unter diesen Umständen gleich Null. Arbeitet auch ein ganz kleiner Teil vorbildlich, so begnügt sich der weitaus größere Teil, bei ihrer allwöchentlichen Zusammenkunft aus dem Kopfe ein beliebiges Lied einzutrichtern. Hier ist der Hebel anzusetzen. Unsere Musikgruppen sollen wirkliche Musikgruppen im wahren, edlen Sinne werden. Hier ist der Brennpunkt für unsere musikalischen Empfindungen, hier konzentrieren sich die Gedanken, das Beste für uns zu wollen und zu schaffen. Musik ist eine Kunst und muß gepflegt werden. Nicht, wie ich

schon angegeben habe, durch das sogenannte Gehörspielen ohne Noten, sondern mit Noten, damit wir uns mit unsern alten Klassikern vertraut machen und ihrer wunderbaren Musik lauschen können. Dann werden wir auch diese Musik und unsere großen Komponisten, wie Beethoven, Mozart, Schubert, Bach, Haydn und andere, verstehen. Alle haben sie revolutionäre Musik geschaffen, nicht für die geistlose, bürgerliche Gesellschaft, die sie bei ihrer Tätigkeit verhungern ließ, sondern für uns, für die breiten Massen des Volkes. Lernen wir ihre Musik verstehen. Sie bereiten uns manch schöne, angenehme Stunden und entrücken uns auf eine kurze Weile den Alltagsorgen. Und ihr, Naturfreunde, die ihr denkt, eure musikalischen Bedürfnisse seien befriedigt, wenn ihr ein bißchen zum eigenen Vergnügen mit oder ohne Noten spielt, denkt doch daran, wie niedrig ihr euch selbst einschätzt. Ein Tier ist ein Tier und bringt nur immer dieselben monotonen Laute. Wir sind aber Menschen eines Kulturvolkes, einer fortgeschrittenen Arbeiterschicht und sollten bei einem jeden Instrument, das uns lieb ist, auf möglichst vollkommene Beherrschung dringen. In jedem Menschen steckt ein gewisses Können, das er entfalten kann, wenn er sich dazu durchringt. Er ist es auch dem Instrument selbst schuldig. Vielen macht es leider gar nichts aus, wenn sie die noch zumeist falsch eingeübten Stücke bis zum Ueberdruß vorzuklimpern. Daß der unbeteiligte Zuhörer oft die Unfähigkeit des Instruments, als die des anspruchslosen Spielers verurteilt, liegt aus bekannten Gründen sehr nahe. Also, ihr lieben musizierenden Naturfreunde, heraus aus der Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit, die vielen noch anhaftet. Degradiert unsere Musikgruppen nicht zu Jazzkapellen, sondern pflegt die Kunst im wahrhaft höheren Sinne, überlaßt es den bürgerlichen Wandervögeln, diese Sorte von Musik zu treiben, wenn auch schließlich dort einige Ausnahmen vorhanden sind. Wir Naturfreunde sind in allererster Linie dazu berufen, auf unseren Volksinstrumenten gute Musik zu machen, wir sind es gewesen, die um die Jahrhundertwende die Gitarre und das Volkslied zu neuem Leben erweckten. Die alte Kunst des Saitenspiels war damit wieder zu Ehren gekommen, und wieder hören wir die sanften Klänge der Laute, Gitarre und Mandoline. Fest steht aber, daß wir, wegen zu wenig künstlerischem Handhaben der Gitarre, uns dieses Instrument bald aus den Händen winden lassen. Es ist also ein dringendes Gebot, daß die Pflege dieser Volksmusik von uns nur

in musikalisch edlem Sinne betrieben werden muß und für unsere führenden Genossen ein Wink, sich mehr mit ihren Musikgruppen zu beschäftigen. Duldet nicht das sogenannte Gehör- und Auswendigspielen. Solche Musikgruppen sind keine Musikgruppen und sollten ihre offizielle Tätigkeit einstellen. Sie schaden unserer Bewegung mehr, als sie nützen können. Spornet dafür die Lernbeflissenen an, Noten zu erlernen, nach Noten zu spielen, um damit den Grundstein zu legen für wirklich gutes Zusammenspiel. Wir werden dadurch manch neue Freunde erwerben und unserer Organisation Achtung verschaffen, daß wir auch auf diesem Gebiete Vorbildliches leisten. Geige, Gitarre, Laute und Mandoline sind musikalisch vollwertige Instrumente, die ihrem Wesen nach gründliches Studium und eine liebevolle Behandlung und Pflege erfordern. Vielen von uns ist sie eine treue Haus- und Wandergenossin geworden, das „Klampfen“ ist eine Verunglimpfung des Instruments, das wie kaum ein anderes singen und klingen und, gutes Spiel vorausgesetzt, Stimmungen erwecken kann, die uns mit zauberischer Gewalt aus dieser bösen Zeit in eine bessere versetzt. Abgesehen von diesen ganz besonderer intimen Reizen übt aber auch das Musizieren im Freien und beim Wandern seine Anziehungskraft aus. Es erhält dadurch erst den Charakter als Volksmusik, und welcher ein herrlicher Genuß ist es, an stillen Abenden den lieblichen Tönen einzelner Instrumente lauschen zu können. Eine wandernde Schar mit schlechter Musik wirkt wie eine große Plage und eine fröhliche Gesellschaft bildet sich nur bei guter Musik. Wer Wert auf Wandern und Musizieren legt, der Sorge also für ein gutes Können; manch üble Einzelercheinung würde ausgemerzt werden. Es würde schließlich zu weit führen, weiteres in diesem Sinne anzuführen. Wir kommen damit zur Frage: Sollen wir überhaupt unsere Instrumente zu unseren Fahrten mitnehmen? Ich antworte nur ein bedingtes „Ja“, nur die was Rechtes leisten, die Stümper sollen ihr Instrument zu Haus lassen, denn was gewisse Leute, besonders auf der Gitarre, spielen, ist so widerwärtig und so ohne jeden, auch nur den geringsten Schimmer eines musikalischen Gefühls und Verständnisses, daß man die Geduld der Mitreisenden gegenüber solchem Gebaren oft genug bewundern muß. Für diese Sorte „Künstler“, erfreulicherweise sind es weniger Naturfreunde, gibt es nur ein glattes „Nein“. Verschont uns mit eurer Musik und unsere schöne Natur mit eurem Lärm. Nur wer etwas Rechtes

leistet, der mag's auf seinen Fahrten mitnehmen, sich und andern zur Freude in manchen Stunden; leider trifft man diese Leute immer noch recht vereinzelt an, und gerade diese sind es, die man selten spielen hört vor aller Welt, sie lieben ihr Instrument zu sehr, um damit zu prozen; in stillen, verschwiegenen Waldwinkeln, vielleicht auch mal auf Fahrt, da klingen die weichen Töne, und stets werden die Spieler feinsüßig genug sein, mit ihrer Musik niemand zu nahe zu treten. Einstweilen müssen wir aber immer noch mit einer großen Masse rechnen, die leider ungenügendes oder ganz minimales Verständnis für gute Musik hat. Somit wäre mein erster Teil beendet, vielleicht auch schon überschritten, da ich im ersten Teil schon manches hineingeflochten habe, was eigentlich nun erst kommen mußte. Also, wie denken wir uns unsere Musikgruppen, erstmal den Aufbau? Hier wäre zu empfehlen, die Spieler zu teilen in zwei Gruppen: die einen, die so einigermaßen vom Blatte spielen, die andern, die lernbeflissenen Anfänger. Der musikalische Leiter nimmt sich allerdings ein schweres Stück Arbeit vor, um so mehr, da er es fast immer mit Dilettanten zu tun hat, die im Zusammenspiel nicht geübt sind. Er hat nun ein kleines Orchester zusammengestellt, vertreten sind: Mandolinen I, II, Geige I, II, Gitarren und Lauten und schließlich zur Bereicherung und Vollkommenheit der Bässe noch Mandola. Dieser Chor kann trotz seiner eigenartigen Zusammensetzung viel leisten, kann später mit Erfolg sich auch an Opernmusik, wie Lannhäuser, Lohengrin, Carmen, Zauberflöte u. a. heranwagen, wo sonst ein reiner Mandolinchor versagen muß. Natürlich sind auch für uns Grenzen gezogen, die niemals überschritten werden dürfen; wir wollen schließlich einerseits auch keine Virtuosen heranbilden, anderseits bestehenden Musikvereinen keinerlei Konkurrenz machen. So muß also die Musikgruppe der Mittelpunkt aller musikbetätigten Genossen und Genossinnen sein; mittlerweile schälen sich die besseren Kräfte heraus und wird mit ihnen schon an schwereren Sachen geübt werden können. So entstehen bei immer gemeinsamer Arbeit ein Mandolinquartett, Mandoline I, II, Mandola und Gitarre, vielleicht auch ein Streichquartett, Geige I, II, Bratsche und Cello. Wir haben unter uns genug intelligente Genossen, die auch solche Instrumente beherrschen. Zum Schluß versucht man sich mit alter Kammermusik, hier könnte die Besetzung verschieden sein und würde man einige Umstellungen noch vornehmen müssen, vielleicht Flöte, Gitarre, Bratsche, oder Violine,

Gitarre und Flöte; in solcher Besetzung wird man erst die ungeahnten Reize der alten Kammermusik unserer Klassiker kennen und schätzen lernen. Eins steht für mich fest, daß nur dort leistungsfähige Musikgruppen bestehen können, wo Ortsgruppe und Ortsgruppenleitung die Sache mir allen, auch finanziellen Mitteln, unterstützen. Alle Genossen, die sich der Musikgruppe widmen, müssen möglichst aus anderen Funktionen herausgenommen werden. Denn nur viel Übung macht den Meister. Ein Wort noch an unsere Gitarrespieler wie Spielerinnen. Ich habe in möglichster Kürze hingewiesen auf das, was man machen und lernen muß, um leistungsfähige Musikgruppen ins Leben zu rufen. An Euch, Gitarrespieler, wird es liegen, ob die ganze Sache Bestand hat. Die weitaus größte Mehrheit der Gitarrespieler beschäftigt sich nicht intensiver mit ihrem Instrument, jeder muß sich aber der Mühe unterziehen, wenigstens die Begleitungssätze vom Blatte zu spielen. Ich möchte aber, in der Hoffnung, daß vielleicht doch einer oder der andere Gitarrist diese Zeilen liest, nicht unter-

lassen, noch besonders auf den Wert des Solospiels hinzuweisen, das in hervorragender Weise dazu dient, Ohren und Hände für die feinsten Schwingungen und Klangschattierungen empfindlich zu machen. Die Gitarre gehört, meines Erachtens nach, nicht in die großen Konzertsäle, sondern ins Haus und in unsere kleineren Kreise, in Verbindung mit Flöte, Geige oder Bratsche wirkt sie reizend, wenn — — wenn man sie spielen kann. Unterzieht euch der Mühe, ihr werdet es nicht bereuen, ihr gebt auch unseren Musikgruppen den festen, grundlegenden Halt, ohne den sie nicht bestehen können. Also nochmals, ihr musikliebenden Naturfreunde, macht aus euren Musikgruppen Pflegestätten guter Volksmusik. Nach des Tages schweren Mühen, die den Nerven die größte Spannkraft abringen, soll zur ausgleichenden Gegenwirkung die edle Musik den Feierabend verkünden. Sang und Klang in unseren Reihen, die Herzen erheben zu Stunden stillen Glücks, zur Andacht und Freude nicht nur für uns, sondern der gesamten schaffenden Menschheit.

## Kulturaufgaben

Von D. Jahn, Holzweilig

„Ihr seid Dornen auf den Wegen der Wanderbewegung.“ Verschiedentlich wurden mir schon derartige Anklagen von Angehörigen andersgerichteter Wanderbünde ins Gesicht geschleudert. Ich konnte nicht widersprechen. Trotzdem ja wohl auch bei anderen Bünden verschiedene Sachen einer Besserung bedürften, müssen wir dennoch mit einiger Verlegenheit zugeben, daß bei uns als Arbeiterwanderorganisation, die sich der inhaltschweren Eigenschaft einer Kulturbewegung wohl bewußt sein sollte, Mißstände bestehen, die uns auf die Dauer die Achtung einer Kulturbewegung nicht erhalten können. Denn in keiner Wanderorganisation, die den Kampf um Kulturgüter zu führen bestrebt ist, finden wir noch so viel Unkultur wie gerade bei uns Naturfreunden. Bei jedem Treffen, bei jeder Veranstaltung mußte ich aufs neue feststellen, daß in verschiedenen Ortsgruppen manchem Genossen Kulturbewegung fremde Begriffe sind. Dort saß ein Kreis, der mit Behaglichkeit die Friedenspfeifen, gefüllt mit echtem „Orientalischen Tabak“, schmauchte, um dann in einer Weihrauchwolke zu verschwinden, in der man dann

den Kampf einer Kulturbewegung propagierte. Dort wiederum verschwanden einige, um bei Spiel und Alkohol die Waldesluft besser genießen zu können oder . . . um in eine bessere Stimmung zu kommen. Verschiedenfach waren Ortsgruppen überhaupt nicht anwesend, da sich ihre Mitglieder, was ich bestimmt behaupten kann, den „Modernen Sittensfilm“ nicht entgehen lassen wollten und demzufolge ins Kino gingen, und viele unserer Genossen saßen hinterm Ofen und ergözen sich an der Lektüre eines Kriminalromans oder sonstiger Schundliteratur. Ist das ein Kampf um kulturelle Güter? Haben wir ein Anrecht darauf, an anderen Sachen Kritik zu üben, wenn wir uns nicht einmal dazu verstehen können, die Wurzeln der kleinsten aller Uebel bei uns selbst auszurotten? Ich möchte lieber davon absehen. Hier, Genossen, heißt es, sich unserer Aufgabe als Kulturbewegung zu erinnern, tatkräftig zuzugreifen in deren Sinne und gegebenenfalls eine einheitliche Kampfesfront zu bilden mit denen, die ähnliche oder gleiche Ziele verfolgen. Trotzdem wohl die meisten unserer Genossen von der Schädlichkeit des Alkohols und

Nikotins überzeugt sind, können sie doch nicht so viel Selbstbeherrschung aufbringen, diesen Giften einen entschiedenen Kampf anzusagen. Auf der einen Seite revolutionär, schlagen sie sich auf der anderen Seite selbst durch den Genuß dieser Rauchsäfte ihre Waffen gegen das Kapital aus der Hand. Denn zu den größten Feinden des Proletariats gehört der Alkohol. Gerade in dieser Zeit der großen Not ist es bezeichnend, daß in Deutschland jährlich über  $3\frac{1}{2}$  Milliarden Goldmark in Alkohol vertrunken werden. Bei einem Oktoberfeste in München wurde soviel Bier getrunken, daß man gut 2000 Menschen in 400

Häusern in einer Gartenstadt hätte ansiedeln können. Welche ungeheuren Werte an Lebensmitteln usw. der deutschen Volkswirtschaft durch dieses Braukapital verloren gehen, geht aus obigen Beispielen hervor. Ihr seht, Genossen, hier heißt es unsere ganze Kraft einsetzen, diese Wurzeln von Unkultur auszurotten. Jugend ist Trunkenheit ohne Wein. Darum, Genossen, Kampf dem Alkohol und Nikotin, denn sie führen zur geistigen sowie körperlichen Degenerierung des Menschen. Kampf dem Kino- und Literaturschund, der die Jugend zur geistigen Verwahrlosung bringt. Genossen, führt entschieden diesen Kampf.

## G a u n a c h r i c h t e n

Die Gebietsleiterkonferenz setzte den Termin der diesjährigen Gaukonferenz für den 3./4. Mai fest. Da an diesem Tage die preuß. Gemeindevahlen stattfinden, wird der Termin aufgehoben.

Wir berufen die ordentliche Gaukonferenz für 1924 am 26. April abends 8 Uhr nach Halle, Volkshaus, ein. Die Bescheidung erfolgt nach den Gaukapitulationen. § 8. Jede Ortsgruppe entsendet einen Delegierten. Ortsgruppen mit über 200 Mitgliedern entsenden für je 200 Mitglieder einen Delegierten. Bruchteile unter 100 werden nicht berücksichtigt. Die Finanzierung der Delegation wird durch Umlageverfahren geregelt. Wir bitten die Ortsgruppen, den Delegierten das Fahrgehalt 4. Klasse zu verlegen. Damit alle Ortsgruppen vertreten sein können, wählen wir den Modus der Umlage und vermeiden dadurch, das kleine und entfernt vom Tagungsort gelegene Ortsgruppen stärker belastet werden, als die Kopffzahl ihrer Mitgliedschaft dies bedingt. Es ist Pflicht aller Ortsgruppen, zu delegieren.

Als Tagesordnung sehen wir vor: Am 26. 4.: 1. Berichte (Gaulitung). Am 27. 4.: 2. Anträge, 3. Referat (Siemens-Jena, „Der Materialismus in der Philosophie“, oder Prof. H. Schmidt, Jena, „Darwinismus—Sozialismus, Kampf und Hilfe“). 4. Gauangelegenheiten. 5. Wahlen. 6. Verschiedenes. Jeder Delegierte ist mit Ausweis zu versehen. Ausweisformulare gehen den Ortsgruppen nach Maßgabe der gemeldeten Mitgliedszahlen zu und sind mit Ortsgruppenstempel und Unterschrift zu versehen. Anträge waren bis 10. März angefordert. Haltet Termin ein.

In Greisfeld/Mansfeld begrüßen wir eine Ortsgruppe. Adressen siehe in der Adressentafel. Wir geben alle Adressen bekannt. Es liegt an der ersten Auffassung der Ortsgruppenfunktionäre, wie lange diese Stellung haben. Jeder Funktionär sollte zumindest ein Jahr in Treue und Pflichterfüllung aushalten. Die Adressen der Gebietsleiter sind die alten. Wir bitten bei Neuwahlen in den Gebieten sowohl als auch in den Unterbezirken um sofortige Mitteilung der Adressen.

Auf Wunsch einer Anzahl Ortsgruppen beabsichtigen wir, Vergrößerungen nach Aufnahmen unserer Heimat zu vermitteln. Der Preis wird in Größe 18x24 cm

ca. 2,50—3,00 Mk., 24x30 cm ca. 3,00—3,50 Mk. betragen. Sammelbestellungen mit Angabe der Heimgebt schnellstens an uns. Ebenso bitten wir um Bestellungen der vom Thür. Innenministerium ausgearbeiteten Monarkarte 1:200 000 von Thüringen. Diese Karte dürfte als Informationskarte, besonders auch für Gebiete und Bezirke, hohen Wert haben. Preis 3,80 Mk.

Alle Photosektionen und photographierenden Genossen bitten wir, uns ein Verzeichnis brauchbarer Negative mit Abzug mitzuteilen. Wir planen die Bearbeitung mehrerer Lichtbildervorträge und möchten im Bilde sein, was für Material zur Verfügung steht. Genügt das Material nicht, so teilen wir die Themen als Aufgabe an die photographierenden Genossen mit.

Restanten sollen umgehend Beiträge für I. Quartal abrechnen. Anfragen nach der Höhe derselben beantworten wir nur hier und verweisen auf N. S. 12/23, 1/24 und Gaunachrichten 10/12 23. Zahlungen gehen nur an die Gaukasse, Postcheckkonto 10 092 Erfurt. F. Fischer, Gera, zeichnete eine feine Firsterkarte. Bezug durch den Gauverlag.

Mitgliedskarte Gertr. Fugmann, Sonneberg, ist gestohlen. Die Karte ist anzuhalten. Die gestohlene Mitgliedskarte trägt den Gaustempel.

Unsere Zeichner sind immer wieder gebeten, fürs „Iat“ zu schaffen.

Aufsätze und Mitteilungen für Nr. 4 des Nachrichtenblattes erbitten wir bis 10. 3. Die Ortsgruppen, die eine Nummer zu bearbeiten haben, sollen mit Ernst und Eifer ans Werk gehen und uns bald Laten sehen lassen.

Mit „Berg frei!“

Die Gaulitung.

Für Beachtung, besonders für die neugegründeten Ortsgruppen: Die Rechnung für die Blätter liegt stets innen im obersten Blatt und verbleibt den Ortsgruppen als Quittung. Ortsgruppen mit Helmen bekommen 1 Exemplar zum Auslegen im Heim, das aber in Zukunft stets extra bestellt werden muß.

Den Artikel „Streifzüge durch das Osunabrücker Land“ in der vorigen Nummer schrieb Genosse W. Ulrich, Ilmenau.

Die Schriftleitung.